

Zur Situation der Mundart heute

Vortrag von Eberhard Wagner

Eine gründliche Behandlung des zur Diskussion stehenden Problems zwingt dazu, zuerst einige Begriffe zu klären, mit denen wir im allgemeinen zu operieren gewöhnt sind, ohne uns ihrer Vieldeutigkeit bewußt zu sein. Wir sind uns dabei im klaren, daß es unmöglich sein wird, diese Vieldeutigkeiten restlos aus der Welt zu schaffen, müssen uns aber bemühen, in der Definition der zu klärenden Begriffe 'Mundart', 'Umgangssprache' und 'Hochsprache' ein möglichst hohes Maß an Genauigkeit zu erreichen. Dabei empfiehlt es sich, unter Berücksichtigung der historischen Verhältnisse immer wieder die inneren Zusammenhänge in Rechnung zu stellen, die zwischen den einzelnen Schichten der deutschen Gesamtsprache bestehen.

Unterschiede zw. Mundart, Hochspr., Umgangssprache
Das Wort *Mundart* wurde im 17. Jahrhundert creiert und bildete damals den Gegensatz zu *Schreibart*. Dem Wort *Schreibart* hatte man ursprünglich *Redart* gegenübergestellt, das Philipp von Zesen 1640 durch *Mundart* ersetzte. Hintergrund dieser Wortschöpfungen war das Bestreben, das aus dem Lateinischen, bzw. Griechischen übernommene Idiom *Dialekt* zu ersetzen¹⁾. Aus mittelhochdeutscher Zeit ist uns für 'Mundart' das Synonym *lantsprache* überliefert²⁾, und wenn Hugo von Trimberg, ein Schulmeister aus Bamberg, um 1300 einige der deutschen Mundarten in umschreibenden Versen zu kennzeichnen versucht, so liegt der Gedanke nahe, daß es den Gegensatz von Mundart und Hochsprache auch damals schon, wenn auch in anderer formaler Ausprägung, gegeben haben wird.

Die Entstehungsgeschichte der deutschen Hochsprache moderner Prägung reicht bekanntlich bis ins 16. und 15. Jahrhundert zurück. Ihre feste lautliche Normierung erfuhr sie allerdings erst am Ende des 19. Jahrhunderts, als man sich zwischen Theaterleuten und Germanisten über eine vorbildliche deutsche Bühnenaussprache zu einigen versuchte. Im Jahre 1898 erschien dann die erste Auflage des Buches „Deutsche Bühnenaussprache“ von Theodor Siebs³⁾, das die Ergebnisse eines Treffens von Vertretern des Deutschen Bühnenvereins und der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zusammenfaßte. „Das Buch behandelte wirklich die Bühnenaussprache, aus der Bühnenerfahrung gewonnen und für den Gebrauch der Bühne berechnet... Aber dahinter stand von Anfang an das weitere Ziel, die schon fast vorhandene Einheit, die in der Kunstausssprache herrscht, für praktische Zwecke zunutze zu machen, und d. h.: die Bühnenaussprache zur Hochsprache zu machen“⁴⁾. Dementsprechend wurde dem Titel des Siebs'schen Buches bei einer der vielen Neuauflagen (1922) der Beitel „Deutsche Hochsprache“ gegeben⁵⁾.

Galten die Bestrebungen Siebs' in erster Linie der Aussprache der Hochsprache, so richtete sich das Augenmerk des Gymnasiallehrers Konrad Duden (1829 – 1911) auf die Orthographie der deutschen Sprache. Sein als Rechtschreibbuch für die deutschen Buchdruckereien gedachtes Werk erscheint seit 1880 in vielen Neubearbeitungen und gilt als „Der Duden“ bis heute als verbindliches Reglement der Orthographie⁶⁾. „Duden“ und „Siebs“ bestimmen das Aussehen der deutschen Hochsprache. Die in ihnen niedergelegten Richtlinien sind nicht einer regionalen Mundart oder Umgangssprache entnommen, sondern wurden aus relativ statischen Sprachbereichen – Bühnendeutsch, Schule, Buchdruck – abgeleitet, wenn sie auch zunächst für diese Bereiche selbst bestimmt waren.

Dieser Sachverhalt, so einfach und in seinen Konsequenzen einleuchtend er auch zu sein scheint, hat der Hochsprache doch den Vorwurf eingebracht, sie sei etwas Künstliches, etwas im Grunde Unnatürliches. Den Maßstab für eine solche Behauptung gibt die „natürliche“, „gewachsene“ Mundart ab, die durch keine starren Regeln beengt und immer neuem Wandel zugänglich ist. Bei näherem Hinsehen zeigt sich aber, daß solche Feststellungen mit einer gewissen Vorsicht zu betrachten sind. Was die Reglementierung betrifft, so muß man sagen: Auch in der Mundart gibt es feste Vorschriften für Aussprache und Grammatik, die man paraphrasieren und beschreiben kann. Die deutsche Mundartforschung hat sich seit Jahrzehnten dieser mühseligen, aber sehr wichtigen Aufgabe unterzogen, auch im ostfränkischen Sprachbereich. Auf die gewonnenen Ergebnisse wird später noch einzugehen sein. – Was die Wandlungsfähigkeit der Mundart betrifft, so wäre im Verhältnis zur Hochsprache zu sagen, daß sie gewiß wandlungsfähiger ist als diese (schon aus dem einfachen Grund, weil ihr die Stützung durch schriftliche Reglementierung, wenn diese technisch auch möglich ist, insofern fehlt, als es niemandem einfallen würde, eine Orts- oder Gebietsgrammatik urplötzlich zu überregionaler Geltung zu erheben), daß sich aber die Mundart heute in einer ähnlichen Abwehrstellung befindet wie die Hochsprache, einer Abwehrstellung allerdings, die für die Mundart tödlich, für die Hochsprache schlimmstenfalls konservierend wirken kann. Die Bedrohung des einen wie des anderen Bereiches geht von der Umgangssprache aus.

Für sie gibt es, und es läßt ihre Verwandtschaft zur Mundart erkennen, keine gemeindeutsche Form, es zeichnen sich aber gewisse überlandtschaftliche Formen ab⁷⁾. Das Wort *Umgangssprache* stammt aus jener Zeit, als man die Mundart nicht mehr als verdorbenes Hochdeutsch betrachtete, aus der Romantik also, und bürgerte sich seitdem in der wissenschaftlichen Terminologie ein, wenn auch immer wieder Versuche gemacht wurden, es durch andere Termini zu ersetzen. „Die Umgangssprache ist am leichtesten zu umschreiben, aber am schwersten zu

beschreiben“⁸⁾). Diese lapidare Feststellung kennzeichnet in etwa die Schwierigkeiten, die uns bei der Klärung dieses Begriffes erwarten.

Man hört häufig die Meinung, die Umgangssprache sei ein Produkt des Industriezeitalters. Dem haben wir entgegenzuhalten, daß es seit dem Spätmittelalter, vielleicht sogar schon eher, verkehrssprachliche Formen gegeben haben wird; „seit dem 16. Jahrhundert erscheinen die ersten Zeugnisse für eine Umgangssprache, und im 17./18. Jahrhundert gibt es Umgangssprachen bürgerlicher und höfischer Art (Hofsprachen)“⁹⁾. An der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert registrieren wir eine, verglichen mit der Zeit vorher, stärkere umgangssprachliche Tendenz, die sich bis in die Gegenwart hinein immer kräftiger durchsetzt.]

Nachdem wir so die Geschichte unserer drei Begriffe ein wenig beleuchtet haben, ist es angebracht, einen Versuch zu ihrer Wesensbestimmung zu machen. 'Hochsprache' ist der Idealtyp einer für die Gesamtheit der deutsch sprechenden Menschen maßgebenden Sprachform, deren man sich auch schriftlich, und zwar durch die allgemein üblichen Zeichen realisiert, bedienen kann. 'Mundart' ist der Idealtyp der in einem gesellschaftlichen Intimbereich gebräuchlichen Sprachform, die primär nicht für den schriftlichen Gebrauch bestimmt ist. Mundartdichtung ist ein besonderer Fall und soll hier ausgeklammert bleiben. Es liegt daher eine gewisse Berechtigung darin, wenn gesagt wird: Mundart ist nur im Vollzug da¹⁰⁾. Was ihre graphische Verwirklichung angeht, so ist wohl ein Hinweis darauf genug, in welcher großen Schwierigkeiten man gerät und zu welchem weitgehenden Kompromissen man bereit sein muß, wenn man Mundartliches mit unseren herkömmlichen Zeichen wiederzugeben versucht.

Zwischen diesen beiden Idealtypen (Hochsprache, verständlich und sprechbar für alle, Mundart, verständlich und sprechbar für die Mitglieder einer bestimmten Intimgemeinschaft) nimmt sich die Umgangssprache ausgesprochen unprofiliert aus. Ihren sprachlichen Fundus, Wörter, Lautungen usw., gewinnt sie einerseits aus der Mundart, andererseits aus der Hochsprache, sie ist eigentlich nur als eine Tendenz von der Mundart weg und zur Hochsprache hin (oder umgekehrt) definierbar, nicht aber als ein fest zu umreißender Sprachtyp. Aus dieser Tatsache läßt sich auch die Beobachtung ableiten, daß die Zahl der registrierbaren umgangssprachlichen Tendenzen identisch mit der Zahl der vorhandenen Mundarten ist. Dadurch zerfällt zwar einerseits der Begriff 'Umgangssprache' noch mehr, es wird aber auch deutlich, daß die beiden Idealtypen 'Mundart' und 'Hochsprache' ihrem Wesen nach nicht nur statisch sind, sondern auch Impulse empfangen und abgeben. Im gesamtsprachlichen Gefüge ist überall Bewegung, wenn sich auch Pole mit unterschiedlicher Wandlungsbereitschaft ermitteln lassen. Der Versuch, die Begriffe 'Mundart', 'Umgangssprache' und 'Hochsprache' zu definieren, mündet in die Notwendigkeit, von einer allgemeinen, im Begrifflichen haftenden Betrachtungsweise abzurücken,

wenn wir unzulässige Vereinheitlichungen nach der einen oder anderen Seite hin vermeiden wollen – mit anderen Worten: Wir müssen uns intensiver den Sprachträgern zuwenden, wenn wir über die Sprache selbst genauere Auskünfte erhalten wollen.

Bekanntlich gibt es heute kaum noch jemanden, der nur über eine einzige Redeweise verfügt. Wir alle wechseln, je nachdem, wer unser Gesprächspartner ist, den „Tonfall“. Wenden wir diese grundlegende Beobachtung auf den Bereich des Dorfes an, so können wir einige zunächst allgemeine Feststellungen treffen, z. B.: Ein Bauer verständigt sich mit einem Mitglied seiner Familie über irgendeinen Arbeitsvorgang. Da er weiß, daß dieses Familienmitglied die Ortsmundart versteht und spricht, wählt er sie als Verständigungsbasis. Spricht derselbe Bauer mit seinem Nachbarn, der – beispielsweise – aus einem der früher deutschsprachigen Ostgebiete stammt, so wird er sich bemühen, eine Kommunikationsebene zu wählen, die näher am Hochsprachlichen liegt und es seinem Gegenüber erleichtert, ihn zu verstehen. Dasselbe gilt natürlich auch für den Zugezogenen, der ja meist seine eigene Mundart mitgebracht hat. Natürlich klappt die Verständigung zwischen diesen beiden Gesprächspartnern umso besser, je länger sie sich darin üben. Sprechenerfahrung reiht sich an Sprecherfahrung, bis sich allmählich eine gemeinsame Grundlage herauskristallisiert. Andere Möglichkeiten wären: Die Unterhaltung mit dem Lehrer des Dorfes, der vielleicht die Mundart nicht perfekt oder sogar überhaupt nicht beherrscht. Zu dem Bemühen, sich gemessen an der Mundart hochsprachlicher auszudrücken, um verstanden zu werden, kommt noch die Tatsache, daß der Lehrer eine gewisse Respektsstellung im Dorfe einnimmt. „Man“ plaudert mit ihm anders als mit einem x-beliebigen Dorfbewohner, neben dem man vielleicht als Kind schon auf der Schulbank gesessen hat und den man von klein auf kennt. Eine ähnliche Respektsstellung wie dem Lehrer kommt auch dem Pfarrer zu. Oder nehmen wir an, ein Bauer unterhält sich mit einem Reisenden für landwirtschaftliche Geräte oder für ein Düngemittel. Um hier mithalten zu können, muß er einen Fundus von Spezialausdrücken beherrschen. An besonderen Anlässen, die ein Ausweichen in hochsprachliche Richtung unter Umständen nötig machen, sei er noch aufgeführt: Sitzung des Gemeinde- oder Kreisrates, Verständigung mit Pensionsgästen aus der Stadt, Teilnahme an einem Ausbildungskurs (Führerschein!) – es bleibt der Lebenskenntnis eines jeden einzelnen überlassen, die Reihe beliebig weiterzuführen.

Wie sieht die Sprache von Bauernsöhnen aus, die nicht den Hof ihrer Eltern übernehmen wollen oder können und täglich in die nächstliegende Stadt fahren, um dort einer handwerklichen Tätigkeit nachzugehen oder als Arbeiter zu schaffen? Sie hören Tag für Tag die Sprache ihrer städtischen Berufskollegen und müssen sich, wenn sie berufliches Fortkommen anstreben, diese Sprache mehr oder weniger aneignen. Zu Hau-

se, in der Familie der Eltern, sprechen diese Pendler meistens noch Mundart, aber ändert sich das nicht, wenn sie eine eigene Familie gründen? Werden ihre Kinder noch die Mundart der Großeltern als Intimsprache innerhalb der Familie lernen? Auf all diese Fragen wird noch zurückzukommen sein, auch auf die besondere Rolle, die der Schule in diesem Rahmen zufällt. Sie wurden hier nur aufgeworfen, um das starre Bild von einer klar differenzierten Schichtung 'Mundart' – 'Umgangssprache' – 'Hochsprache' etwas aufzulockern.

Als Sprachwissenschaftler schätzen wir an der Mundart besonders ihre Eigenschaft, ältere Lautzustände, Wörter, syntaktische Besonderheiten usw. zu bewahren. Wir haben in ihr eine Sprachschicht vor uns, die, um es auf einen einfachen Nenner zu bringen, einen weiteren Blick in die sprachgeschichtlichen Vor-Zustände gestattet als Umgangssprache oder Hochsprache dazu in der Lage sind. Freilich ist auch hier Vorsicht geboten. Gerade die Betrachtung der Mundarten verlangt sehr genaues Hinsehen und sehr viel kritischen Blick etwa für das Alter von Wörtern. Wir müssen berücksichtigen, daß das Bild der Mundart nicht die Momentaufnahme eines sprachlichen Zustandes aus dem hohen oder späten Mittelalter ist. Fast alle Mundarten enthalten – beispielsweise – Fremdwörter. Sogar in den Sprachinseln des Ostens gab es französisches Wortgut, das aber nicht aus Frankreich in direkter Weise importiert, sondern von der gesellschaftlichen Oberschicht im 18. Jahrhundert an Bereiche des bäuerlichen Lebens abgegeben wurde¹¹⁾. Dieses Detail macht uns wieder auf zwei wesentliche Aspekte der Mundart aufmerksam: Sie beinhaltet zum einen einen sprachhistorischen Faktor, d. h. sie ist Sprachschicht mit ältesten Ablagerungen aus sprachlicher Vergangenheit, und sie enthält zum anderen einen soziologischen Faktor, d. h. in ihrer Ausformung finden und fanden gesellschaftliche Gegebenheiten ihren Niederschlag. Konfrontiert man diese beiden Faktoren, den sprachhistorischen und den soziologischen, mit der gesellschaftlichen Struktur des Ortes, um dessen Mundart es gerade geht, so sind wir notwendigerweise dazu gezwungen, zunächst die Gesamtheit der sprachlichen Verständigungsmöglichkeiten in Betracht zu ziehen. Konkret sähe das etwa so aus: Alle Einwohner des Ortes müßten systematisch und zwar in möglichst vielen, idealerweise in allen möglichen Sprechsituationen auf ihre Sprache hin befragt werden und zwar in einem Verfahren, das es erlaubt, sie auch dann zu beobachten, wenn sie nicht daran denken, daß jemand auf ihre Sprache achtet; denn die offene, bewußt durchgeführte Mundartbefragung schafft bereits wieder einen psychologischen Spannungszustand zwischen Mundartsprecher und Mundartbeobachter, dessen Rückwirkung auf den Sprecher schwer zu kontrollieren ist. Das auf die oben beschriebene Weise gewonnene Material müßte in sprachliche Bestandteile zerlegt werden, die man in eine relative Chronologie zu bringen hätte; d. h. man müßte so lange Älteres von Jüngerem trennen, bis man eine Schicht ältester

Bestandteile hat, die zusammengenommen eine ausreichende Kommunikationsbasis abgeben. Wenn wir bereit sind, diese Schicht „die Mundart“ jenes Ortes zu nennen, egal, wie nah oder fern sie der Hochsprache ist, so würde sich das Problem der Mundartgefährdung insofern von selbst erledigen, als man hier nie von einem Verschwinden der Mundart, sondern schlimmstenfalls von einer Umwandlung derselben zu sprechen hätte.

Die Beschreibung einer auf diese Art und Weise fixierten 'Mundart' müßte sich dadurch bewerkstelligen lassen, daß man in einer Gegenprobe ihre Bestandteile zu klassifizieren sucht, indem man sie beispielsweise nach ihrer Herkunft prüft, also etwa nach den Schemata: von der älteren Generation gebraucht: von der jüngeren Generation gebraucht: mehr von Arbeitern gebraucht: mehr von Bauern gebraucht; mehr im Familienkreis gebraucht: mehr im Nachbarschaftskreis gebraucht; mehr von Pendlern gebraucht: mehr von Seßhaften; schwerer mit den allgemein üblichen Schriftzeichen darzustellen: leichter mit ihnen darzustellen, und so weiter. Am Ende einer solchen gewiß sehr langwierigen Untersuchung würde man immerhin ein ungefähres Bild von den Eigenschaften und der Lagerung einer Mundart im sozialen Gefüge des zu untersuchenden Ortes erhalten. – Zugegeben, die hier vorgeschlagene Untersuchungsweise wird und muß weitestgehend Utopie bleiben. Trotzdem lenkt sie den Blick aus der doktrinären Enge des Rein-Begrifflichen heraus, weil sie den sprachtragenden Faktoren in ihrer Verschiedenheit gerechter zu werden vermag. Die klassische Definition von Mundart als einer Sprache, die für alle Einwohner eines Dorfes verbindlich ist, reicht einfach heute nicht mehr aus, um die Vielheit des sprachlichen Lebens auch in kleineren Raumeinheiten zu erfassen.

Wir haben einen Teil des auf die oben beschriebene Weise gewonnenen Sprachmaterials abgesondert und ihn als „Mundart“ definiert. Alles übrige, also jüngere und jüngste sprachliche Erscheinungen, müssen wir als „Umgangssprache“ bezeichnen, ausgenommen etwa Bestandteile, die aus dem Schulunterricht oder der Predigt des Pfarrers stammen und denen man hochsprachlichen Charakter zuerkennen muß. Obwohl in allen Untersuchungen zum Thema 'Mundart' – 'Umgangssprache' immer wieder auf das Umspringen in der Ausdrucksform je nach den Gesprächspartnern hingewiesen wird, hat sich doch kaum jemand die Mühe gemacht, auch nur teilweise eine dementsprechende Untersuchungsmethode anzuwenden. Deshalb enthalten fast alle Abhandlungen zum Problem eine relativ große Fehlerquelle, die man durch Hinweise auf die sozialen Veränderungen der Zeit, auf die steigende Bildung und Technisierung zuzudecken versucht^{11a)}. Darauf sei bereits an dieser Stelle im Hinblick auf die unten angeführten Beispiele von Mundartgefährdung u. ä. hingewiesen.

Die Beobachtungen, daß Umgangssprachen räumlich gesehen die Verkehrssprachen mehr oder minder ausgedehnter Gebiete sind¹²⁾ – man

hat auch vorgeschlagen, sie deswegen *Gebietssprachen* zu nennen¹³⁾ – und daß sie den Wortschatz kleinräumiger Geltung meiden, legen den Gedanken nahe, aus der Vielfalt der umgangssprachlichen Erscheinungen könne sich allmählich eine überregionale Hochsprache etwa mit fränkischem Einschlag herausbilden, die man etwa mit Begriffen wie 'Hochfränkisch' oder 'fränkische Hochsprache' zu umschreiben hätte. Es ist sicher richtig, daß Hochsprache fast nie in idealer Weise verwirklicht wird. Regionale Lautgebung fließt immer wieder mit ein und läßt die landschaftliche Herkunft eines Sprechers erkennen. Trotzdem ist eine solche Redeweise meilenweit entfernt von dem, was man unter 'Umgangssprache' zu verstehen hat, und auch das Prädikat 'hochfränkisch' können wir einer lautlich fränkisch gefärbten, aber ansonsten korrekt-hochsprachlichen Ausdrucksweise nicht erteilen. Die Deklaration einer fränkischen Hochsprache, die dann eventuell im Rundfunk oder in ähnlichen Bereichen Anwendung finden könnte und die aus den fränkischen Mundarten und Umgangssprachen zu entwickeln wäre, ist schon deswegen ein Unding, weil die Unterschiede zwischen den einzelnen Sprachgebieten auch heute noch zu groß sind; abgesehen davon, daß es sich bei einem solchen Sprachgebilde um etwas höchst Künstliches handeln würde. Die Frage, inwieweit sich eine gehobene literarische Mundart entwickeln lassen wird, soll im Rahmen dieser Erörterungen ausgeklammert bleiben. Immerhin scheinen die Voraussetzungen hierfür wesentlich besser zu sein als für die Herausbildung eines 'Hochfränkischen'.

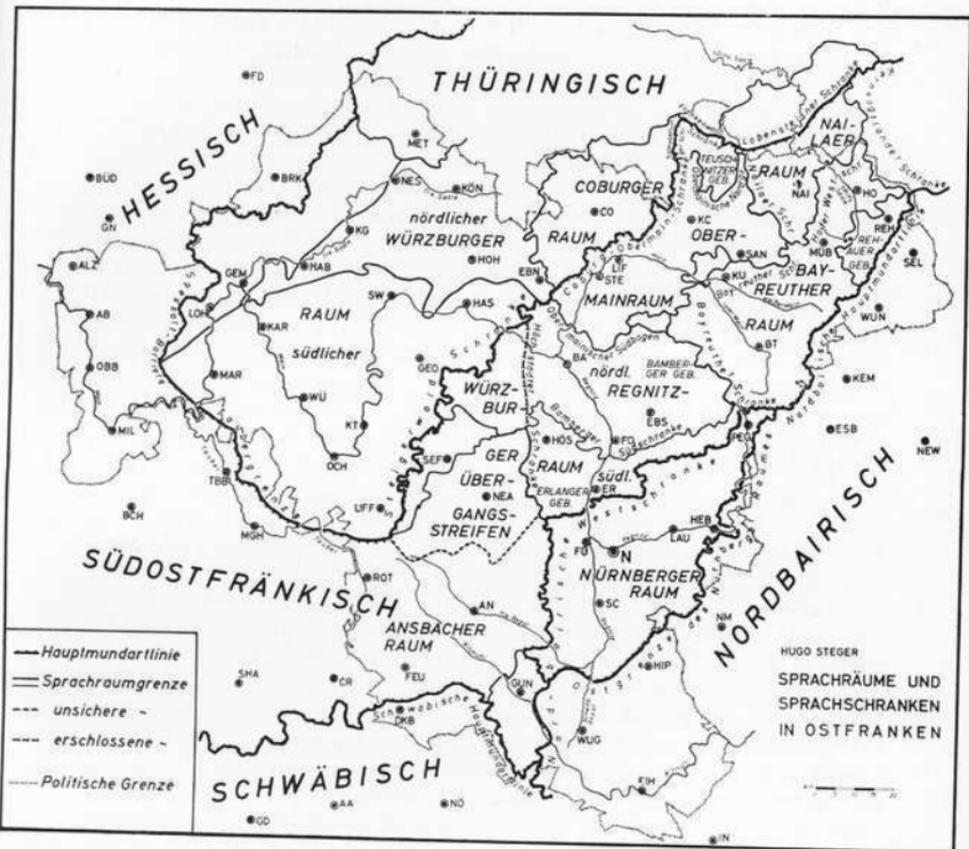
Der ostfränkische Sprachraum zeigt eine solch abwechslungsreiche Gliederung, daß man sich fast scheut, überhaupt von einem Sprachraum zu sprechen, weil diese Bezeichnung das Bild innerer Festigkeit und äußerer Geschlossenheit suggeriert. Wir beschränken uns in unserem Zusammenhang auf die Mundarten der drei Regierungsbezirke Ober-, Mittel- und Unterfranken, wobei wir uns darüber im klaren sind, daß diese Auswahl nicht nach sprachlichen, sondern nach politisch-historischen Gegebenheiten getroffen worden ist.

Unser Gebiet ist in den letzten Jahrzehnten Landschaft für Landschaft von Mundartforschern untersucht worden, vor allem in lautgeographischer Hinsicht, so daß für Ober- und Mittelfranken ein fast lückenloses, für Unterfranken ein leider noch sehr weitmaschiges Netz von Ergebnissen vorliegt. Immerhin konnte vor kurzem eine interpretierende Zusammenschau der Einzelergebnisse vorgenommen werden. Die Habilitationsschrift von Hugo Steger „Sprachraumbildung und Landesgeschichte im östlichen Franken“¹⁴⁾ ist zwar noch im Druck, wir dürfen aber hier einen kurzen Überblick über die ostfränkischen Sprachräume informativ vorwegnehmen.

Eine der markantesten Grenzlinien innerhalb des Ostfränkischen ist die sogenannte Steigerwald-Schranke. Sie trennt das Oberostfränkische

vom Unterostfränkischen und verläuft von S nach N in etwa wie die Grenze zwischen Unterfranken und Mittelfranken bzw. Oberfranken. Im Itz-Baunach-Gebiet trifft sie auf einige andere Linien und setzt sich als Coburg-Obermain-Schranke nach NO fort, so daß der Coburger Raum, wenn auch durch eine kräftige Westgrenze gegen den Würzburger Raum abgesetzt, im wesentlichen noch zum Mundartgebiet westlich der Steigerwald-Schranke gezogen wird. Die größte Fläche des Unterostfränkischen nimmt der Würzburger Raum ein, der sich in eine nördliche und in eine südliche Hälfte zerlegen läßt. Er erfährt seine westliche Begrenzung durch die Spessarthöhe. Diese läßt den Aschaffener Raum heraustreten, dessen Mundart schon dem Hessischen zugerechnet werden muß. Nördlich an den Würzburger Raum schließt sich der Henneberger Raum an. Er zeigt bereits starke thüringische Züge. Eine Reihe mundartlicher Eigenheiten, die sich im Thüringischen wiederfinden, herrschen auch im Würzburger Raum. An Unterschieden dieses Mundgebietes zum Oberostfränkischen seien genannt: Mhd. e und ä erscheinen als leicht geöffnete a-Laute gegenüber e oder ä im Oberostfränkischen, z. B. [raxd] gegenüber [räxd] für *recht*. Für *groß* erscheint im Unterostfränkischen [groas], oberostfränkisch gelten Formen wie [gruus], [gruues] usw. *Schnee* (mit mhd. langem e) zeigt [Schnää], [Schnäi] gegenüber [Schnii], [Schnäi] usw. Diese aus lautgeographischer Sicht gewonnene Zweiteilung wiederholt sich zum Teil auch auf wortgeographischer Ebene¹⁵). Nach dem derzeitigen Forschungsstand ist sie auf mittelalterliche Siedlungsbewegungen zurückzuführen, deren eine vom Hohenlohischen Raum ausging und eine dort zur Konsolidierung gekommene Mundartmischung über die Rednitzfurche und das nördliche Oberfranken bis in den vogtländischen Raum vermittelte, wodurch der Gesamtbereich des Oberostfränkischen entstand. Für das Unterostfränkische lassen die bisher herausgetretenen Zusammenhänge mit dem Thüringischen noch keine exakte Interpretation zu.

Das Oberostfränkische gliedert sich folgendermaßen: Im Südosten liegt der Nürnberger Raum mit seiner spezifisch ostfränkisch-nordbairischen Mundartmischung (etwa norb. [brouda], oberostfränkisch [haas]). An ihn schließt sich im südlichen W der Ansbacher Raum an, der räumlich etwa mit dem früheren Fstm. Brandenburg-Ansbach identisch ist. In der Nähe von Pegnitz grenzen Nürnberger und Bayreuther Raum aneinander. Über einige Einzelheiten dieses Gebietes wird in anderem Zusammenhang noch zu reden sein. Es setzt sich nordöstlich in Richtung Hof fort und ist westlich etwa durch den ehem. Einflußbereich der Bamberger Diözese abgegrenzt. Dieses historische Raumbilde zerfällt im wesentlichen in zwei Teile: den Regnitz-Raum und den Obermain-Raum. Die Frankenwaldschranke bildet den Abschluß nach N. Einige kleinere Mundartgebiete, das Rehauer, Nailaer und Teuschnitzer Gebiet sowie der Gunzenhausener Raum können nur am Rande Erwähnung finden.



Diese differenzierte Raumgliederung erweckt auf den ersten Blick nicht den Eindruck, als sei bei der Überlegung: Wie steht es mit unserer Mundart heute? allzu großer Pessimismus angebracht. Wir müssen uns aber vor Augen halten, daß die Erhebungen, auf denen das geschilderte Bild basiert, z. T. schon einige Jahrzehnte zurückliegen oder mit ausgesucht alten Mundartsprechern durchgeführt wurden. Das muß nicht unbedingt heißen, daß sich das rein optische Bild der Grenzverläufe seitdem wesentlich geändert hat, es kann aber bedeuten, daß innerhalb der herausgestellten Mundartsräume Neuerungstendenzen im Gange sind, von denen wir noch weitgehend keine Kenntnis haben. Diesen Mangel wird man der ostfränkischen Mundartforschung aus dem Grunde nicht

ankreiden dürfen, weil sie statt dessen große Bemühungen um die Erarbeitung der Sprachräume angestellt und dabei zur Fixierung möglichst alter Zustände beigetragen hat. Hier wurde eine Basis geschaffen, von der aus man vorwärts und rückwärts schreitend weitere Erkenntnisse gewinnen kann.

Bei der Beantwortung der Frage: Wie steht es mit der Mundart heute? werden wir dem oben Gesagten entsprechend einige Ausblicke über die ostfränkischen Grenzpfähle tun müssen, bevor wir versuchen, für unser Gebiet zu vorläufigen Ergebnissen zu kommen.

Am intensivsten wurde die Frage nach dem Verhältnis von Mundart zu Umgangssprache, bzw. nach der Stellung der Mundart heute im ostmitteldeutschen Raum gestellt. Das kommt nicht von ungefähr. War es doch die Sprache jenes Gebietes, die entscheidende Bedeutung für die Herausbildung der deutschen Hoch- oder Schriftsprache erlangte¹⁶⁾. In einer Reihe von Untersuchungen wurde dem Verhältnis von Mundart zu Umgangssprache in der Oberlausitz, im Meißnischen, im thüringisch-vogtländischen Grenzgebiet und im Thüringischen sowie in der Altenburgischen Sprachlandschaft nachgespürt. Dabei ergab sich eine Vielzahl von Beobachtungen, die unsere Aufmerksamkeit verdienen, auch wenn sie sich nicht auf Sprachmaterial aus unseren Landschaften beziehen. So stellte *Bellmann*¹⁷⁾ zur Sprachsoziologie der Oberlausitz fest, daß die Aufgabe der Mundart nicht unbewußt vor sich geht. „Man sieht in ihr etwas zutiefst Rückständiges, und allgemein verbreitet ist die Erfahrung, daß jeder Mundartsprecher im beruflichen Fortkommen gehemmt und vor der Öffentlichkeit nicht selten dem Spott preisgegeben ist. Das gilt insbesondere für die ständig wachsende Zahl derjenigen Dorfbewohner, die ... täglich in die Stadt zur Arbeit und am Abend wieder zurück aufs Land fahren. Diese Menschen, die gleichzeitig der städtischen wie auch der Dorfgemeinschaft angehören und ständig zwischen beiden hin und her pendeln, verkörpern die Form des Binnenverkehrs, die heute in entscheidendem Maße die sprachlichen Zustände auf dem Lande umgestaltet. Sie unterdrücken ... die auffälligen Merkmale ihrer Mundart und streben nach der höheren, d. h. der Schriftsprache näher stehenden Sprachnorm der in der Stadt beheimateten Arbeitskollegen“¹⁸⁾. Von der gewohnten Vorstellung einer defensiven Rolle der Mundartsprecher gegenüber der städtischen Umgangssprache meint *Bellmann* abrücken zu müssen, da die Dorfbewohner sich in der sprachlichen Auseinandersetzung ausgesprochen zugunsten der Umgangssprache verhalten¹⁹⁾. Am Beispiel von Stadtmundarten aus dem thüringisch-vogtländischen Grenzgebiet hat *G. Glück* den Verlauf des Wandels von Mundart zur Hochsprache zu verdeutlichen versucht und dabei festgestellt, daß das mundartliche Lautbild häufig nicht mechanisch durch das hochsprachliche ersetzt wird, sondern sich auf eine Zwischenstufe einpendelt²⁰⁾. Bei Untersuchungen von Mundart und Umgangssprache

im Meißnischen hat Grosse einen „Mehrwert sprachlicher Geltung“ für die Umgangssprache festgestellt²¹⁾ und beobachtet, daß die Mundart nicht einmal mehr im engen Kreis der Familie ihr Recht behalte und nur noch von einer Schicht alter, eingesessener Leute gebraucht werde²²⁾. Grosse stellt zwei Vorgänge der Mundartbeseitigung heraus: Zersetzung und Auflösung der Flächen mundartlicher Kerngebiete²³⁾. Unter 'Zersetzung' versteht er die Übernahme der umgangssprachlichen Form eines Wortes an verschiedenen Stellen zur gleichen Zeit, unter 'Auflösung' versteht er Erscheinungen wie z. B. die schriftsprachliche Rückbildung, wenn etwa ein ma. offenes o für hochsprachliches a über eine Zwischenstufe an diesen Lautwert (a) angenähert wird. „Beide Vorgänge haben gemein, daß sie erstens ein großes Gebiet in seiner ganzen Ausdehnung gleichmäßig betreffen, und zweitens beide in dem psychologischen Übergewicht der Umgangssprache ihre Ursache und Wirkungskraft haben“²⁴⁾.

Ähnliche Beobachtungen machte von Polenz im Altenburgischen. Das Fortbestehen der Mundart sieht er nur noch insofern gewährleistet, als es Sprecher gibt, die neben der für sie wichtigeren Umgangssprache auch die Mundart noch beherrschen. Der prozentuale Anteil solcher zweisprachigen Personen gehe aber naturgemäß immer mehr zurück²⁵⁾. In dieselbe Richtung geht auch die Feststellung von Rosenkranz für den Thüringer Sprachraum, wo die alte Mundart mit der sie tragenden reinen Agrargesellschaft verschwinde²⁶⁾ und sogar die Umgangssprache nicht ungefährdet sei.

Für Württemberg hat Ulrich Engel das Verschwinden der Dorfmundarten im Sinne einer für alle eingeborenen Bewohner verbindlichen Sprachnorm konstatiert. Er widmet sich vorzugsweise dem Wie des Auflösungsprozesses der Mundart und stellt drei Wege heraus, von denen er den ersten als formal, den zweiten als geistig und den dritten als stilistisch kennzeichnet. Als Ursachen des Mundartschwundes gibt er vor allem soziale Veränderungen der Zeit und steigende Bildung sowie die Auflösung der engen Bindung des Menschen an seinen heimatlichen Lebensraum an²⁷⁾. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden.

Im gesamt-bairischen Mundartgebiet haben umgangssprachliche Tendenzen vor allem ihren Ausgang von zwei Städten genommen. Für Österreich wurde die Wiener Stadtmundart vorbildlich, für Bayern die Münchner. In Österreich machten sich daneben auch das Prager- und das Laibacherdeutsch in ihren dialektfernen Aussprachen als lautliches Ideal bemerkbar²⁸⁾. Die Modernisierungsgebiete liegen im Umkreis bedeutender Städte, sie ziehen sich an dicht besiedelten, leicht zugänglichen Verkehrsadern des Flachlandes entlang; Rückzugsgebiete mit älterem Sprachzustand sind die Hochalpentäler. Die stärksten Modernisierungswellen strahlen von der Isar-Donau-Straße aus²⁹⁾. In München

selbst wird jedoch keine reine Mundart mehr gesprochen. „sondern es besteht ein sprachlicher Zustand, den die Sprachwissenschaft *Diglossie* nennt“³⁰⁾. Im Gegensatz zur Zweisprachigkeit handelt es sich dabei um zwei Sprachvarianten, die je nach dem Sprachteilnehmer oder dem Thema wechselnd Verwendung finden, wobei eine ununterbrochene Durchdringung beider Varianten eintritt, so daß es nie zu rein mundartlichen aber auch nie rein hochsprachlichen Äußerungen kommt³¹⁾.

Durch eine Gegenüberstellung von Karten des deutschen Sprachatlas (Aufnahme um 1880) und neuerer Erhebungen hat Debus die Auswirkungen der Stadtsprachen von Köln, Mülheim, Düsseldorf, Solingen-Ohligs, Marburg und Kassel auf die umliegenden Mundartgebiete untersucht. Er faßt sein Ergebnis folgendermaßen zusammen: „Die Strahlungskraft der Stadtsprache äußert sich im näheren Wirkungsbereich der Stadt in der direkten Übernahme der stadtsprachlichen Form, im weiteren Bereich jedoch in einer indirekten Wirkungstendenz auf die Hochsprache hin“³²⁾.

Wie sieht es nun im Ostfränkischen aus? Es wurde schon darauf hingewiesen, daß sich die Mundartforschung zunächst vor allem bemühte, einen möglichst alten Zustand lautlicher Erscheinungen zu fixieren, bevor er mit dem Dahinsterben der Sprecher verschwindet. Das führte naturgemäß dazu, daß die Frage der Mundartgefährdung nicht in dem Maße in den Vordergrund rückte wie in anderen Landschaften. Immerhin hat aber schon Gebhardt zu Beginn unseres Jahrhunderts darauf hingewiesen, daß in älteren Zeiten innerhalb Nürnbergs noch Mundartgrenzen bestanden hatten, die aber mit großer Wahrscheinlichkeit am Ende des 17. Jahrhunderts verschwunden waren³³⁾. Er stellt auch fest, daß der prozentuale Anteil der Mundartsprecher in den verschiedenen Stadtteilen Nürnbergs unterschiedlich ist. Es ist zwar kaum anzunehmen, daß sich dieser Zustand bei den modernen sozialstrukturellen Umwälzungen erhalten hat, wir sehen aber, wie nützlich es sein kann, bei der Erforschung sprachlicher Gestaltungsprozesse möglichst kleinräumig vorzugehen.

Die Stadtmundart von Ansbach wurde von Kaufler untersucht³⁴⁾. Ihr Einfluß auf die Sprache des umgebenden Landes ist gering. Trotz einiger Mängel kommt die Untersuchung zu einer interessanten Feststellung: „Die (Ansbacher) Umgangssprache hat sich... des Lautmaterials der Ma. bedient, dieses jedoch unter dem Einfluß der Hochsprache vereinfacht und neu verteilt“³⁵⁾. Als „ordinär“ wird die Monophthongierung von ei und ou zu aa empfunden. Man spricht daher beispielsweise nicht mehr [saafm] für *Seife* sondern sagt [saifm]. Über den Diphthong ai verfügte die Mundart aber schon in Wörtern wie *Eis*, *ma* (ais). Man gruppierte also lediglich entsprechend der Hochsprache einen

Laut um. Es wird eine Frage der Zeit sein, bis ursprüngliches langes a nicht mehr zu oo gehoben wird, sondern die frei gewordene Stelle das aa (in Wörtern wie [saafm]) einnimmt, was einer weiteren Annäherung an die hochsprachliche Lautung gleich käme, aber auch wieder nur eine Umgruppierung im System ist.

Die Ergebnisse einer Schulkinderbefragung aus dem Jahre 1954 in den Kreisen Bamberg-Stadt und Bamberg-Land wurden 1957 vorgelegt. Es zeigte sich, daß sich in und um Bamberg die bodenständige Mundart im Vordergrund behauptet hat und auch bei den Kindern der Neubürger weitgehend Verwendung findet³⁶⁾. In der Altersklasse der 6-10jährigen ergab sich, daß die Hochsprache mehr von Mädchen, die Mundart mehr von Buben gesprochen wurde³⁷⁾. Fragwürdig an der Erfassungsmethode scheint jedoch zu sein, daß die Beantwortung der Fragebogen den Lehrkräften überlassen wurde, deren sprachliche Maßstäbe natürlich auch vorgeprägt sind und mit in das Bild hinein geraten können. Immerhin bestätigte sich die auch anderswo³⁸⁾ getroffene Feststellung, daß die Flüchtlingsmundarten keine Gefahr für die einheimischen Mundarten sind, da sie von den Flüchtlingskindern in der Regel aufgegeben werden.

Die Untersuchung der Mundarten des Frankenwaldes von Otmar Werner – sie basiert auf Befragungen von Jungen und Mädchen der oberen Volksschulklassen und der Berufsschule³⁹⁾ – hat ergeben, daß vor allem einige Orte an der Selbitz (Lichtenberg, Hölle, Marxgrün, Naila) eine umgangssprachliche Tendenz zeigen. „Besonders Marxgrün, ein Sommerfrischenort, ist dafür bekannt, daß man in ihm fast nur noch Umgangssprache spricht“⁴⁰⁾. Als Gründe für diese Erscheinung wird ins Feld geführt, daß einerseits der Sommerfrischler- und Kurbetrieb, andererseits aber auch das Zusammenliegen einiger größerer Orte das sprachliche Selbstbewußtsein der dort wohnenden Leute gehoben hat, was sich z. B. dadurch bemerkbar macht, „daß der kleine Sommerfrischenort Hölle das westliche Hochland als ... 'Hinterland' bezeichnet“⁴¹⁾.

Den Versuch, die soziale Struktur eines Mundartgebietes mit dem Erscheinungsbild seiner Lautgrenzen zu konfrontieren, hat der Verfasser in seiner Erlanger Dissertation unternommen. Bevölkerungs- und Verkehrsdichte, Verkehrsverhältnisse und Landschaftsbild wurden zur Interpretation sprachlicher Neuerungserscheinungen herangezogen. Der südliche Bayreuther Raum, ein Gebiet, das etwa durch die Linien Warmensteinach – Bayreuth – Truppach – Pegnitz – Kirchenlaibach – Warmensteinach umgrenzt ist, zeigt in seinem Inneren eine starke Tendenz zur Angleichung an die Bayreuther Stadtmundart, zumindest, was die Lautgebung anbelangt. Man hat sich das Vordringen stadtmundartlicher Eigenheiten jedoch nicht im Sinne von strahlenförmigen Bewegungen um das städtische Zentrum herum vorzustellen. Kleinzentren niederer Ordnung spielen eine Art Vermittlerrolle. Unter ihnen muß

man Creußen und Weidenberg besonders hervorheben. Ersteres steht mit Bayreuth in gegenseitigem Arbeiteraustausch „und ist nicht ganz einseitig auf Bayreuth angewiesen. Aber gerade diese Wechselbeziehung ist es, welche für den Austausch sprachlicher Leitbilder so bedeutungsvoll ist“⁴²⁾. Ein Vergleich etwa mit dem benachbarten Hummelgau zeigt, daß diese verhältnismäßig konservative Mundartlandschaft bei einer durchschnittlich etwas höheren Bevölkerungsdichte verkehrsmäßig weniger gut erschlossen ist als etwa das Creußen-Weidenberger Gebiet. Vor allem fehlt hier auch die Vermittlung eines industriellen Klein-zentrums, die Bevölkerung ist überwiegend bäuerlich.

Interessant ist auch die Rolle der Stadtmundart von Pegnitz am südlichen Rand des Bayreuther Raumes. Der Ort stand und steht in gegenseitigem Arbeiteraustausch mit Bayreuth, hat eine lose Bindung zu Nürnberg und ist neben Bayreuth das zweite bedeutendere Verkehrszentrum im südostoberfränkischen Bereich. Von hier aus erstreckt sich auch ein relativ gut ausgebautes Omnibusnetz in die benachbarte Oberpfalz und in die Fränkische Schweiz. Pegnitz, seiner Mundart nach ursprünglich in den Nürnberger Raum gehörig, hat eine Reihe von Bayreuther Spracheigenschaften absorbiert, und man kann beobachten, wie diese nun auf die nähere Umgebung der Stadt abfärben. Dabei zeigen sich die Auswirkungen nach Osten hin, also in die Oberpfalz, den Raum um Eschenbach hinein, in einer mehr indirekten Annäherung an die Hochsprache, während die westliche Umgebung zur Übernahme des sprachlichen Vorbilds neigt.

Fragen wir nun, um welche sprachlichen Neuerungen es sich bei der Herausbildung solcher moderner Mundartlandschaften handelt, so müssen wir an die Feststellung *K a u ß l e r s* erinnern, der in der Ansbacher Stadtmundart lediglich eine Umgruppierung, jedoch keine Beseitigung mundartlicher Laute beobachtete. Im südlichen Bayreuther Raum werden in neuerer Zeit beispielsweise die Hebungen von mhd. *o* und *o* (lang) zu *uu* aufgegeben (Musterwort *Hof* zu ma. [hoof] anstelle von früherem [huuf])⁴³⁾. Das heißt aber nicht, daß es kein mundartliches langes *u* mehr gibt. Er rekrutiert sich eben jetzt nur noch aus Lauten, die auch im hochsprachlichen Gebrauch als *un* erscheinen. Ähnlich verhält es sich mit den mundartlichen *ii*, soweit sie durch Hebung aus langem *e* hervorgegangen sind (Schnee zu [schnii])⁴⁴⁾. Das Endprodukt solcher Umstellungen innerhalb des Systems, das aber ansonsten (noch) unangestastet bleibt, ist in den meisten Fällen eine klangliche Annäherung an die Hochsprache, die mit dem Vorzug des psychologischen Mehrwertes ausgestattet ist und daher schnell Verbreitung findet, wenn es die soziologischen Umstände erlauben.

Stellen wir jedoch Räume mit lautlichen Neuerungenstendenzen in den Zusammenhang wortgeographischer Bezüge, so zeigt sich häufig, daß

dort, wo sich lautlich Neues ausgebreitet hat, in der Synonymik durch-
aus alte Zustände und Formen bewahrt wurden. Die Erklärung hierfür
wird darin zu suchen sein, daß hinter den Wörtern Sachen stehen, die
meist nicht in den Lebensbereich des Städters gehören und daher kei-
ner Umbildung ausgesetzt sind. Interessant ist, daß sich auch bei räum-
licher Verteilung der Synonyme für relativ junge Sachen „Grenzen aus-
gebildet haben, die uns aus anderen Sprachkarten wohlbekannt sind
und die wir sonst mit historischen Gegebenheiten in Zusammenhang
bringen, die von der germanischen Landnahmezeit über die Einbeziehung
ins Frankenreich, den hochmittelalterlichen Landesausbau, die spätmittel-
alterlichen Territorialstaaten bis zu den neuzeitlichen Konfessions-
grenzen und Verkehrslandschaften reichen“⁴⁵⁾.

Der Wortbestand der Mundart ist nur in geringem Umfang durch das
Vorbild städtisch geprägter Leitbilder gefährdet; die Ursachen für den
Aushöhlungsprozeß des sprachlichen Bestandes hinsichtlich der Wörter
liegen auf einer ganz anderen Ebene. Der tiefgreifende Strukturwandel
des bäuerlichen Betriebes – auf Einzelheiten einzugehen, würde zu weit
führen – hat eine weitgehende Ablösung der zu benennenden Sachen
durch neuere hervorgerufen. Mit den Sachen verschwinden die Aus-
drücke, die für sie in Gebrauch waren. Denken wir nur an den Ersatz
der früheren, einfacheren landwirtschaftlichen Geräte durch moderne
Maschinen! Der Bauer muß, wenn er mit ihnen umgehen will, die aus
der Bedienungsanleitung zu entnehmenden Fachausdrücke für die Ein-
zelteile einer Maschine lernen. Im selben Maße stößt er, wenn auch um
eine oder zwei Generationen zeitlich verschoben, die Ausdrücke für
die älteren, außer Gebrauch kommenden Gegenstände und ihre Einzel-
teile aus seinem Gedächtnis ab. Solche Wandlungsprozesse lassen sich
in fast allen Bereichen des ländlichen Lebens feststellen. Die Folge ist
eine weitreichende Erneuerung des mundartlichen Wortbestandes, und
es bleibt uns überlassen, sie als Mundartverfall oder -umstrukturierung
zu werten.

Wir haben versucht, eine möglichst wirklichkeitsnahe sprachsoziolo-
gische Schichtung der deutschen Gesamtsprache zu geben und sind dann
der Frage nach der Situation der Mundart heute anhand einer Reihe von
Forschungsergebnissen nachgegangen. Dabei stellte sich heraus, daß es
regionale Unterschiede im Konflikt zwischen Mundart und Umgang-
sprache gibt. Die Sprache der Städte, so konnten wir feststellen, wirkt
sich in verschiedener Hinsicht auf die des umgebenden Landes aus. Bei
Annäherung der Mundart an die Hochsprache wird nicht unbedingt
und bevorzugt Neues eingeführt, sondern das vorhandene sprachliche
Material zunächst in eine neue Ordnung gebracht, deren Gesamtbild
so der Hochsprache ähnlicher wird. Der Wortbestand der Mundart ist
jedoch durch eine Umwandlung des gesamten dörflichen Lebens, vor
allem durch ein Absterben der älteren landwirtschaftlichen Bewirt-

schaftungsform, stärker gefährdet. Geringer zu veranschlagen ist m. E. die Gefahr, die der Mundart von der Schule mit ihren gewiß sehr notwendigen Bemühungen um die deutsche Hochsprache und von den modernen Massenmedien (Rundfunk, Fernsehen, Film usw.) droht. Der Deutschunterricht in der Schule stellt dem mundartsprechenden Kind lediglich eine zweite, allgemeinverbindliche und auch schriftlich zu verwendende Kommunikationsform zur Verfügung, und wenn der Lehrer geschickt genug ist, kann er seinen Schülern durchaus die Hochsprache beibringen, ohne die Mundart zu verteufeln. Dazu gehören freilich viel guter Wille und Verständnis für die Vielgestaltigkeit des sprachlichen Lebens. Die Wahrscheinlichkeit, daß ein vorwiegend Mundart oder Umgangssprache sprechender Mensch ein sprachliches Leitbild im Deutsch von Rundfunk und Fernsehen sieht, ist sicher sehr gering. Bei aller Suggestivkraft, die von diesen Massenmedien ausgeht, muß doch darauf hingewiesen werden, daß ihre Kommunikationsform der eines zweiseitigen Gespräches unterlegen ist. Ein Sender, der seine Hörer mit bestimmten Informationen versorgt, kann im günstigsten Falle eine einseitige Verbindung mit diesen herstellen. Es entwickelt sich kein kooperatives Verhalten, kein Zusammenspiel, keine Wechselwirkung wie beim Gespräch⁴⁶⁾.

Die Antwort auf die Frage nach der Situation der Mundart heute hängt sehr davon ab, was wir unter Mundart zu verstehen gedenken. Das möge noch einmal deutlich gesagt werden. Ein kräftiger Umwandlungsprozeß ist nicht wegzuleugnen. Die Sprache der älteren Generation wird schneller verschwinden als das früher der Fall gewesen sein mag. Es sollte sich aber jeder, der den Umwälzungen unserer Zeit fassungslos gegenübersteht und im Auflösen der alten Ordnungen nur einen Vorgang blinder Zerstörung zu sehen in der Lage ist, die Frage stellen, ob er nicht Maßstäbe anlegt, die zu eng und unbrauchbar geworden sind. Die Situation der Mundart und der Sprache überhaupt ist heute nicht anders als eh und je: Sie korrespondiert in erregender Weise mit den Erscheinungen der Zeit. Daher ist uns allen, die wir diese Zeit leben, mitgestalten und begreifen müssen, die Aufgabe gestellt, mit forschendem und nicht mit voreingenommen-kritischem Blick auch die Sprache dieser Zeit in ihren verschiedenen Ausprägungen zu betrachten und zu verstehen.

Anmerkungen

- 1) Kluge-Mitzka, S. 493
- 2) Lexer, S. 122
- 3) Siebs, S. 16
- 4) Siebs, S. 17
- 5) Siebs, S. 3
- 6) Der große Brockhaus III, Wiesbaden 1953¹⁶ S. 378
- 7) Moser, S. 222
- 8) Henzen, S. 21
- 9) zit. Moser, S. 219
- 10) Brinkmann, S. 68
- 11) Schwarz, S. 17 f.
- 11a) Der Versuch, durch die Kombination des sprachlichen und des soziologischen Gesichtspunktes innerhalb eines Ortes zu einem sprachsoziologischen Ergebnis zu kommen, ist von E. Hofmann unternommen worden. Die dabei gewählte Arbeitsmethode mit Sprechergruppen (mundartsprechende Arbeiter aus Nauborn bei Wetzlar) berücksichtigt zwar auch nicht die „situationsgebundene Sprachstufung“ (zit. S. 275), differenziert aber gegenüber anderen Untersuchungen doch schärfer.
- 12) Moser, S. 220
- 13) Brinkmann, S. 68
- 14) Der Überblick wurde im wesentlichen aus der Grundkarte der Stegerschen Arbeit gewonnen und durch eigene Kenntnis des Verf. (nach Stegers Manuskript) ergänzt.
- 15) vgl. Kartenbeilagen zu Straßner I und II
- 16) Henzen, S. 92 – Die von Guchman herausgestellten sprachgeschichtlichen Entwicklungsabschnitte – ‘Stammessprache’ – ‘Sprache der Nationalität’ – ‘Nationalsprache’ (vgl. dazu auch Fleischer, S. 386 f.) können im Rahmen unseres Themas nicht kritisch gewürdigt werden. Vgl. hierzu auch Schirmunski, S. 1 f.
- 17) Bellmann II, S. 50 f.
- 18) zit. Bellmann II, S. 51
- 19) Bellmann I, S. 170
- 20) Glück, S. 7
- 21) Grosse I, S. 240
- 22) Grosse II, S. 30
- 23) ebda., S. 45 f.
- 24) ebda., S. 47
- 25) von Polenz, S. 104
- 26) Rosenkranz, S. 48
- 27) Engel, S. 130 und 134
- 28) Kranzmayer, S. 2
- 29) ebda., S. 5, 6
- 30) Kufner, S. 6
- 31) a. a. O.
- 32) zit. Debus, S. 13
- 33) Gebhardt, S. 2
- 34) Kaufler, S. 70
- 35) ebda., S. 64
- 36) Steiner, S. 149
- 37) ebda., S. 156
- 38) Wagner, S. XXI
- 39) Werner I, S. 7
- 40) zit. Werner I, S. 17 f.
- 41) ebda., S. 18
- 42) Wagner, S. 245 f.
- 43) ebda., S. 23 f. und S. 58 f.
- 44) ebda., S. 10 und S. 55 f.
- 45) Werner II, S. 449
- 46) Collin, S. 31

- Bach Adolf, Deutsche Mundartforschung, Heidelberg 1950²
- Bellmann Günter, Mundart - Schriftsprache - Umgangssprache, in: PBB (Ost) 79 (Sonderband), Halle 1957, S. 168-181 (zit. Bellmann I)
- ders., Mundart und Umgangssprache in der Oberlausitz (Deutsche Dialektgeographie Bd. 62), Marburg 1961 (zit. Bellmann II)
- Brikmann Hennig, Hochsprache und Mundart, in: Wirkendes Wort, 6 Jg. (1955/56), S. 65-76
- Cherry Colin, Kommunikationsforschung - eine neue Wissenschaft, dt. Ausgabe 1962 bei Fischer (Reihe „Welt im Werden“)
- Debus Friedhelm, Zwischen Mundart und Hochsprache, in: Zs. f. Ma. F. 29 (1962), S. 1-48
- Engel Ulrich, Die Auflösung der Mundart, in: Muttersprache 71 (1961), S. 129-135
- Gebhardt August, Grammatik der Nürnberger Mundart (Sammlg. kurzer Gr. dt. Mundarten Bd. VII), Leipzig 1907
- Glück Gerda, Stadtmundart im thüringisch-vogtländischen Grenzgebiet, in: Zs. f. Ma. F. 16 (1940), S. 4-11
- Grosse Rudolf, Mundart und Umgangssprache im Meißnischen, in: Zs. f. Ma. F. 21 (1953), S. 240-249 (zit. Grosse I)
- ders., Die meißnische Sprachlandschaft (Mitteldeutsche Studien 15), Halle 1955 (zit. Grosse II)
- Guchman Mirra, Von der Sprache der deutschen Nationalität zur deutschen Nationalsprache, Moskau 1955 und 1959 (russisch)
- Fleischer Wolfgang, Zur Entstehung der deutschen Nationalsprache, in PBB (Ost) 84 (1962), S. 385-405
- Henzen Walter, Schriftsprache und Mundarten, Bern 1954²
- Hofmann Else, Der Einfluß der Stadtsprache auf mundartsprechende Arbeiter, Diss. Marburg 1963/64
- Kaußler Hans, Die Mundart der Stadt Ansbach und ihrer näheren Umgebung (Lautlehre), Diss. München 1961
- Kluge Friedrich, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 19. Auflage bearb. von W. Mitzka, Berlin 1963
- Kranzmayer Eberhard, Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes, Wien 1956
- Kufner Herbert L., München (Lautbibliothek der deutschen Mundarten 35), Göttingen 1964
- Lexner Matthias, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, Stuttgart 1961³⁰
- Moser Hugo, 'Umgangssprache'. Überlegungen zu ihren Formen und ihrer Stellung im Sprachganzen, in: Zs. f. Ma. F. 27 (1960), S. 215-232
- von Polenz Peter, Die altenburgische Sprachlandschaft (Mitteldeutsche Forschungen Bd. 1), Tübingen 1954
- Rosenkranz Heinz, Der Sprachwandel des Industrie-Zeitalters im Thüringer Sprachraum (Sitzungsberichte der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig Bd. 108, H. 3), Berlin 1963
- Schirmunski V. M., Deutsche Mundartkunde, Berlin 1962
- Schwarz Ernst, Die deutschen Mundarten, Göttingen 1950
- Siebs Eugen, Deutsche Hochsprache, Berlin 1957¹⁶
- Steger Hugo, Sprachraumbildung und Landesgeschichte im östlichen Franken, demnächst Schriften des Instituts f. frk. L., Neustadt/Aisch
- Steiner Otto, Hochdeutsch und Mundart bei Einheimischen und Neubürgern der Kreise Bamberg und Northeim im Jahre 1954. Ergebnisse einer Schulkindererhebung, in: Phonetica 1 (1957), S. 146-156
- Straßner Erich, Beiträge zur ostfränkischen Wortgeographie, in: Zs. f. Ma. F. 30 (1963/64), S. 193-226 (zit. Straßner I)

ders., Berchtengestalten in Ostfranken. Ein Beitrag zur ostfränkischen Volkskunde, in: JffL 24 (1964), S. 345-399 (zit. Straßner II)

Wagner Eberhard, Mundartgeographie des südlichen Bayreuther Raumes und seiner Nebenlandschaften, Diss. Erlangen 1964

Werner Otmar, Die Mundarten des Frankenwaldes (Schriften des Instituts f. frk. L. Bd. 10), Kallmünz 1961 (zit. Werner I)

ders., „Wie heißen die kleinen Küchlein, die aus geriebenen, rohen Kartoffeln bereitet und in der Pfanne gebacken werden?“ Eine wortgeographische Studie aus der Arbeitsstelle des Ostfränkischen Wörterbuchs, in: JffL 24 (1964), S. 411-454 (zit. Werner II).

Zur Theorie und Praxis der fränkischen Mundartdichtung heute

Vortrag von Erich Straßner

In der Weite des fränkischen Raumes hat die Mundartdichtung zu keiner Zeit die Rolle eingenommen wie etwa im schwäbisch-alemannischen, im bairisch-österreichischen oder gar im nieder- bzw. plattdeutschen. Franken weist keine Mundartdichter auf, die etwa wie Johann Peter Hebel, Klaus Groth oder Fritz Reuter maßgebend und anregend wurden für eine Mundartdichtung größerer Reichweite und höheren künstlerischen Anspruchs über Jahrhunderte hinweg. Entsprechend gering war auch die kritische Einstellung; Leser und Hörer begnügten sich, aufgeheitert oder in ihrer sentimentalen Haltung bestärkt und ermuntert zu werden; Dichterkollegen und -nachfahren trieben eine gewisse Selbstbeweihräucherung, übernahmen unbesehen Formen und Motive; die Literarhistoriker schließlich zeigten kein Interesse oder begnügten sich mit oberflächlichen Urteilen über die etwas „abseitige Gattung“.

Dennoch zeigt ein Blick in das „Provisorische Verzeichnis der in den 3 bayer.-fränkischen Regierungsbezirken und im ostfränkischen Mundartgebiet festgestellten Personen, die in Mundart schreiben oder geschrieben haben“, das Direktor Dr. Karlheinz Goldmann für die Ausstellung 'Mundartforschung und Mundartdichtung in Franken' des Instituts für fränkische Literatur zusammenstellte¹⁾, daß in unserem Raum in den letzten 200 Jahren mehr als 550 Autoren die Mundart als Medium für ihre dichterische Aussage benutzten; daß sich also ein gewichtiger Bestand an fränkischer Mundartdichtung ansammelte, der auch heute noch lebhaft vermehrt wird.

Nach den Historikern der fränkischen Mundartdichtung, Josef Dünninger²⁾ und Bernhard Martin³⁾, beginnt diese mit dem Nürnberger Stadtflaschner Johann Konrad Gröbel, der in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts mit Gedichten nach dem Vorbild von Hans Sachs, aber eben in Nürnberger Mundart, an die große reichsstädtische Überlieferung der Meistersingerzeit anknüpfte. Als einfacher aber literarisch gebildeter Handwerker bleibt er im *Themenkreis des städtischen Alltags- und Berufslebens*, sein Dichten ist anekdotisch, philisterhaft-beschaulich, aber auch satirisch-zeitkritisch. Er verwendet den Knittelvers sowie die achtzeilige Chevy-Chase-Strophe, die in ihrer Eingängigkeit sehr volkstümlich wirkt. Goethe rühmt seinen „Geradsinn, Menschenverstand Scharfblick“ und kennzeichnet seine Aussage als „klar, heiter und rein, wie ein Glas Wasser“⁴⁾. Das Fehlen von Reflexion, von Vertiefung und Verinnerlichung erschien seinen gebildeten Zeitgenossen als banal, sie